Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 35

Artikel: Frauenkreuzzug [Fortsetzung]
Autor: Ammers-Küller, Jo van
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755939

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

frauenkreuzzug

ROMAN VON JO VAN AMMERS-KÜLLER

COPYRIGHT BY CARL SCHÜNEMANN VERLAG, BREMEN

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

5

Wir waren beide ein bißchen außer Rand und Band, Joyce. Kommt wahrscheinlich von den vielen Tränenergüssen, die uns dieser Abend gebracht hat. So was ist nicht gesund für einen Engländer. Du mußt diesen närrischen Augenblick mal recht schnell vergessen. Denn wenn wir uns einbilden, daß wir ineinander verliebt seien, dann haben wir beide nur schrecklich viel Elend und Last davon. Bleib' du nur ruhig in deinen Hund verliebt, bis du wieder nach Holland kommst und dort den jungen Helden deiner Träume findest, den du heiraten kannst.»

«Das kann doch alles nicht dein Ernst sein, Tom, das sagst du doch nur, weil . . . weil . . .» Sie fand mit ihren Worten nicht weiter. Etwas Drohendes lag auf der Lauer, ganz dicht hinter ihr. Das drohende Entsetzen, daß auch diesmal alle Worte Lügen gewesen waren . . . daß alles, was ihr groß, herrlich, beseligend erschienen war, nichts gewesen war als ein leeres Hirngespinst. Wenn er nur noch einmal ihre Hand zwischen die seinigen nehmen wollte — nur dies eine, gar nichts mehr . . .

Aber er hatte sich schon umgewandt, um dem Kutscher ein Zeichen zu geben. Das Pferd schlug eine langsamere Gangart an und das Cab hielt am Rande des Bürgersteigs.

«Good bye, Joyce, schlaf recht gut. Ich gebe dem Kutscher die Adresse und zahle ihm voraus. Morgen mußt du einfach denken, daß du das alles geträumt hast.»

Die Wagentür schlug zu. Wieder setzte sich das Pferd in Trab und wieder klopften die Hufe rhythmisch und schnell über den Asphalt. Lancelot stieß mit seiner Schnauze gegen ihre Hand und wiederholte diesen deutlichen Wink solange, bis sie ihm seinen Willen tat und ihn zu streicheln anfing, über seinen rauhen Kopf und zwischen seinen Ohren.

Als sie am Eßzimmer vorbeiging, dessen Tür offenstand, sah sie die beiden Stühle zur Seite geschoben neben dem Tisch, sie sah das Glas, aus dem sie den zu scharfen Whisky Soda getrunken hatte, und auf dem Boden lagen ihre zusammengeknüllten Handschuhe. Als sie sie aufhob, fiel ein kleines gelbes Papier heraus. Die Eintrittskarte für die morgige Suffragettenversammlung. Was hatte Tom gleich über die Suffragetten gesagt? — Aber was kam es jetzt auf Toms Reden und Meinungen noch an? Seine Worte waren ja Lügen — er war nicht besser als die andern. Er zeigte sich gut, großmütig, zartfühlend — und erwies sich als klein, feige und grausam.

Ja, sie wollte sich einbilden, daß sie die ganze Geschichte geträumt hätte!

Achtes Kapitel.

Caxton Hall war nicht schwer zu finden, obgleich das Gebäude in einem Stadtteil lag, der Joyce bisher völlig unbekannt geblieben war. Denn sobald sie an dem dunklen, nebligen Dezemberabend bei Westminster Bridge den Omnibus verließ, sah sie, daß von allen Seiten Frauengestalten über den weiten Parliament Square eilten, alle offenbar mit demselben Ziel — Frauen, die allein gingen, Frauen in kleinen Gruppen, Frauen in langer Reihe und gleichem Tritt. Einige sangen, andere waren in lebhaftem Gespräch begriffen, andere nachdenklich und still. Alle aber gingen schnellen, kraftvollen Schrittes wie Menschen, die ein schwer erreichbares Ziel fest vor den Augen haben und so schnell wie möglich das Begonnene durchsetzen wollen.

Am Eingang des Gebäudes sah Joyce zu ihrem Erstaunen ein stattliches Polizeiaufgebot; ihre Einlaßkarte wurde sorgsam nachgeprüft und die Nummer mit einer Liste verglichen, die ein paar Damen am Eingang bereithielten.

«Frauenstimmrecht!» Große, tiefschwarze Buchstaben kündeten es laut an allen Wänden. Es stand auf den großen und kleinen Bannern, die purpurn, weiß und grün den Saal schmückten; es prangte auf schwungvoll drapierten Fahnentüchern, es glänzte in riesenhafter Schrift auf einer weiten Leinwand, die hinter dem Podium ausgespannt war. Die ganze Atmosphäre schien damit geladen.

Ueber dem großen, hochgewölbten Versammlungssaal, der schlecht beleuchtet war und in der Hauptsache sein Licht von einigen über dem Podium brennenden starken Lampen empfing, lag die Stimmung ernster, ja spannungsvoller Erwartung. Die vielen Hunderte von Frauen, die sich bereits eingefunden hatten, alte und junge, elegante und schlechtgekleidete, redeten in gedämpftem Ton miteinander. Ganz wie im Salon ihrer englischen Verwandten hörte Joyce beim Durchschreiten des Saales abgerissene Sätze über politische Dinge: über Lord George, Asquith und Campbell Bannerman, über eine Debatte im Unterhaus . . .

Sie suchte sich darüber klar zu werden, worin der Unterschied zwischen hier und dort lag: Gewinnend, reizvoll fand sie diese Frauen ebensowenig wie die andern; selbstbewußt in ihrer Schönheit wie Gloria war hier keine einzige; die Mehrzahl gehörte zu einem etwas farblosen und wenig anziehenden Altjungferntyp, den man daheim in Leiden mit dem Ehrennamen «Arbeitsbienen» abstempelte. Aber sie waren beherrscht, ruhig und ließen nichts von der fahrigen, absichtsvollen Lebhaftigkeit spüren, die ihr im Hause der Tante so töricht und übertrieben erschienen war.

In der Atmosphäre lag etwas, das erwartungsvolle Spannung nährte: das Gefühl, als ob etwas Unerwartetes, Unberechenbares geschehen würde, als ob ein jeder das wüßte und bestrebt sei, sich so gut als möglich auf die kommenden Dinge vorzubereiten.

Fast alle Gesichter waren dem noch unbesetzten Podium zugewendet, wo ein langer Tisch mit einstweilen noch leeren Stühlen stand, gespenstisch herausgehoben durch die Riesenlettern auf weißem Grunde, die von der Hinterwand her die Losung des Abends verkündeten.

Als das Mädchen langsam seinen Weg durch die dichte Menge suchte, vergeblich nach den «Suffragettes» ausspähend, die sie doch so dringlich eingeladen hatten, kam sie an einer zahlreichen Gruppe von Frauen vorbei, die seltsame, plumpe Kleider mit weiten Röcken aus grobem, dunkelbraunem Stoffe trugen. Ihre Kleidung wurde durch weiße, gesteifte Mützen und bunte Schürzen vervollständigt, und auf jedem Kleidungsstück bemerkte sie ein Zeichen: einen schwarzen Pfeil. Plötzlich erinnerte sie sich, daß sie dieselben wunderlichen Verkleidungen schon einmal gesehen hatte: damals, als in White Hall der Aufzug an ihr vorbeigekommen war, in jenem Augenblick, als Onkel Henry wütend die Gardine im Auto zuzog.

«How do you do?» Eine leise, melodische Stimme sagte es, und dicht vor Joyce stand eine seltsam ausstaffierte Gestalt, plump und breit in den schweren, groben Kleidern. Nur mit Mühe erkannte sie unter der steifen, weiten Mütze das feine, blasse Gesicht und die schüchternen, lieben Augen des Mädchens, das sie gegen die Rohlinge im Regentspark verteidigt hatte.

«Das ist mir wirklich eine große Freude, daß Sie gekommen sind», rief das Mädchen. «Ich habe für Sie einen Platz in der ersten Reihe.» Sie ergriff Joyces Arm, um sie dorthin zu geleiten.

«Meine Freundin, die Sie gestern nachmittag reden hörten, ist heute abend nicht hier. Sie mußte unversehens für eine Kameradin einspringen und nach Peckham fahren. Dort hält Lloyd George auf einer Wahlversammlung der liberalen Partei eine große Rede.»

«Warum muß sie unbedingt dabei sein?» Joyce tat es leid, daß sie die bezwingend eindrucksvolle Stimme nicht heute nochmals hören würde.

«Sie muß auf der Versammlung Skandal machen. Sie haben gewiß schon in den Zeitungen gelesen, daß die Suffragetten das regelmäßig tun? Sie fallen dem Redner ins Wort und fragen ihn, was seine Absichten in Sachen des Frauenstimmrechts seien.»

«Und was geschieht dann?»

Evelyn lachte. «Dann bemächtigen sich ein paar Leute der Suffragette, die die Frage stellt, und werfen sie aus dem Saal. Aber dann erhebt sich ein paar Minuten später in einer andern Ecke des Saales eine andere und stellt dieselbe Frage.»

«Dazu gehört doch gewiß gewaltig viel Mut?» frug Joyce; sie erinnerte sich mit Schaudern der Steinmetzgesellen, mit denen sie gestern zusammengeraten war.

«Eine tüchtige Portion Mut», bestätigte die andere. Eine leichte Röte färbte ihr blasses, zartes Gesicht. «Ich halte das für die unangenehmste Aufgabe, mit der eine Suffragette betraut werden kann. Fensterscheiben einwerfen und nachher von der Polizei festgenommen werden, ist lange nicht so schlimm.»

«Aber Ihre Freundin besitzt gewiß diesen ungewöhnlichen Mut?»

«Sie ist die mutigste und feurigste von uns allen. Von ihr geht eine Kraft aus, ein bezwingende Überzeugung — das werden Sie erst spüren, wenn Sie sie besser kennen.»

«Warum tragen Sie alle diese seltsame Tracht?» Joyce stellte die Frage, während das blonde Mädchen ihr voranging, zu dem Platze, der in der ersten Reihe für sie reserviert war.

«Wissen Sie das noch nicht? Nun, dann sind Sie noch recht wenig über die Suffragetten unterrichtet. Nicht wahr, Sie sind fremd im Lande; Sie sprechen freilich fast ohne Akzent! Was wir tragen, ist die Gefängnistracht: genau so sehen die weiblichen Gefangenen in Holloway aus. Alle Frauen und Mädchen, die heute abend in diesem Aufzug hier erscheinen, haben unserer großen Sache zuliebe im Gefängnis gesessen: einige nur einmal, andere, zum Beispiel ich selber, mehrmals. Eine ist unter uns — schauen Sie, da steht sie ja, diese kleine, dicke Dame mit dem muntern, blühenden Gesicht —, die hat schon sechsmal eine Gefängnisstrafe durch-

(Fortsetzung Seite 1132)